

Predigt am 20. Sonntag im Jahreskreis (A)

(Mt 15, 21-28)

von Pfr. Dr. André Golob

In der heutigen Geschichte begegnet uns wieder einmal eine Besessene, eine junge Frau, die von einem Dämon hin und her gerissen wird. Auch an anderen Stellen der Bibel begegnet uns dieses Phänomen, denken wir an den Besessenen von Gerasa, oder an jenen Menschen, der von einem stummen Dämon besessen ist im 9. Kapitel des Matthäus-Evangeliums, oder auch an Maria Magdalena, die von sieben Dämonen heimgesucht wurde, bevor die Kraft Jesu sie heilt.

Es ist ein Thema, das macht manchen Menschen Angst. Denn es gibt immer noch Menschen, die glauben, dass es Dämonen, Teufel und böse Geister gibt. In unserer römisch-katholischen Schwesterkirche wird klar gesagt: ja, es gibt Dämonen und dämonische Besessenheit. Im Vatikan kann man sich in einem eigenen Studiengang zum Exorzisten ausbilden lassen. Da fragt man sich, ob die in Rom noch bei Sinnen sind. Vor kurzem erschien ein Horrorstreifen à la Hollywood, der die Geschichte des berühmten Exorzisten Gabriele Amorth erzählt. Der Streifen heißt „Der Exorzist des Vatikans“ und er ist nichts für Zartbesaitete.

Ich denke es geht hier darum, den Menschen vor übernatürlichen Kräften Angst zu machen und sich dann dadurch zu profilieren, dass man als Kirchenmann Macht über diese besitzt. Schon im Mittelalter hat Kirche mit dem Teufel die eigenen Gläubigen in Schach gehalten. Dieser Mummenschanz führt dann zu einer Theologie für die Geisterbahn und zu einer Art Voodoo mentalität - zu Magie und Aberglauben. Psychiater - ich habe mich einigen über dieses Thema unterhalten - schlagen die Hände über dem Kopf zusammen.

Dabei sind diese Szenen, in denen Jesus Menschen von fremden Mächten befreit, so schwer nicht zu verstehen. Es geht, wie bei vielen anderen Wundergeschichten, um Bilder der Befreiung, der Emanzipation. Nehmen wir z.B. die Szene, in denen Jesus einen Toten erweckt, der seine Leichenbinden von sich wirft, die ihn so lange fesselte. Aber auch das Alte Testament ist gefüllt mit grandiosen Inszenierungen von Befreiung:

Denken wir allein daran, wie Gott das Volk Israel durch ein Meer führt, das er zuvor geteilt hat und wie er jene Mächte ertränkt, die Menschen die Freiheit rauben und sie versklaven wollen. Alle diese Bilder sind Bilder der Befreiung und des Heils – ja letztendlich österliche Visionen, Szenen der Freude.

Doch wer heutzutage an dämonische Mächte glaubt, deren Pläsier es ist, in Menschen einzudringen und sie parasitär in Besitz zu nehmen, dem ist nicht mehr zu helfen. Wen wundert es da noch, dass die Kirchen immer leerer werden und sich Menschen abwenden von all dem Hokuspokus. Es ist erschütternd, auf welcher extreme Weise Menschen die Lehre Jesu missverstehen können. Welch kranke Vorstellung, Gott hätte Kreaturen ins Leben gerufen, einzig und allein erschaffen, um uns Menschen in Besitz zu nehmen und zu quälen. Was für ein Gottesbild steckt hinter so einer Vorstellung – bestimmt nicht das von einem liebenden Vater. Immer noch sind wir im Aberglauben verhaftet, insgeheim hängen wir wie Kinder an mythologischen Figuren, immer noch überschatten schamanische Rituale die Lehre von der allumfassenden Liebe und Menschlichkeit. Es braucht eine Kehrtwende.

Mancherlei kann man sich vorstellen unter einem Besessenen bzw. einer Besessenen. Aber ganz sicher wird man bei einem solchen Phänomen an einen Menschen denken müssen, der zutiefst an sich selbst leidet, ausgeliefert und heimgegeben jeder Art psychischer Unfreiheit und Angst. Diese Erkenntnis schult zugleich den Blick für die Dämonie unserer postmodernen Gesellschaft und ihre Mechanismen alltäglicher Seelenzerstörung, die den Menschen seiner Autonomie beraubt. Besessenheit ist ein grandioses Bild von der Zerstörung seelischer Freiheit und Selbstbestimmtheit.

Und nun kommt in der heutigen Szene eine Mutter zu Jesus, flehend und von Angst getrieben. Sie scheint nicht weniger zu leiden als ihre eigene Tochter, obwohl sie vielleicht sogar selbst ursächlich ist, für das Leiden ihrer Tochter. Wir wissen wie sehr Kinder von ihren Eltern – sicherlich gut gemeint – schier erdrückt, erstickt werden mit Forderungen und Wünschen, die erfüllt werden sollen. Vielleicht erinnern wir uns selbst, wie sehr uns unsere eigenen Eltern unter Druck gesetzt haben, dieses oder jenes zu tun, und vielleicht leiden wir noch heute daran, dass wir es befolgt haben. Möglicherweise wäre unser Leben ganz anders verlaufen, vielleicht wäre aus uns ein ganz anderer Mensch geworden. Die erstickende Fürsorge und Liebe von Eltern

gegenüber ihren Kindern kann Menschen daran hindern, selber zu denken, selber zu fühlen, selber zu leben, selber zu sein. Da wird Erziehung zur Dressur - ständig sind sie genötigt zu horchen, zu spüren, was wohl die Mutter denkt. Es ist als spräche ein „fremder Geist“, eine Hintergrundmacht aus einem solchen Menschen heraus - eine Macht, die ihn zwingt, Dinge zu denken, die gar nicht seine eigenen Überzeugungen sind. Es ist wie eine Besessenheit – es geht um den Verlust von Freiheit.

Doch eigentlich geht es geht im heutigen Evangelium um etwas ganz anderes.

Wir sehen eine Frau, die von Sorge und Angst getrieben Jesus gegenübersteht. Keine Entwürdigung wäre ihr tief genug, wenn sie nur Hilfe bekäme. Wieviel Angst muss da liegen im Herzen dieser Frau – Sorge um ihre Tochter, Panik, ihr nicht selbst helfen zu können. Die Jünger möchten die Frau nur loswerden. Ein solches Verhalten der Jünger finden wir häufig im Matthäusevangelium. Unglaublich, dass die Apostel einen Menschen nicht zu Jesus hinführen, sondern - im Gegenteil - von Jesus fernhalten. Möglicherweise denken sie hierbei an die Worte Jesu im 10. Matthäusevangelium (Mt. 10, 10): „Geht nicht zu den Heiden“.

Doch selbst der erniedrigende Vergleich mit einem Hündchen, den Jesus vorträgt, ist für diese Frau kein Hindernis, in ihrer Not weiter zu bitten. Sie würde alles tun für ihre Tochter! Sie würde hundert Meilen gehen und jeden Dienst verrichten – für ihre Tochter! Und so ahnt man, wie sie wohl gelebt hat all die Jahre zuvor. Nichts war ihr zu schwer, nichts war ihr zu viel für ihre Tochter.

Und was dann passiert ist wirklich unglaublich: An dieser Stelle bei Matthäus stellt Jesus die ganze Gebetsordnung auf den Kopf. Matthäus, der in seinem Evangelium Jesus das Vaterunser sprechen lässt, lässt ihn das Gebet der Gebete in dieser Szene komplett auf den Kopf stellen. Heißt es doch im Gebet der Gebete, das wir an Gott unseren Vater richten „Dein Wille geschehe“, so sagt Jesus zu der Frau: „Frau, dein Glaube ist groß. Was *du* willst, soll geschehen“.

An dieser Stelle geschieht auf grandiose Weise, was ein Mensch braucht in seiner Not. „Dein Wille geschehe“, sagt Jesus zu dieser Frau. So verzweifelt also können

Menschen bitten, dass selbst Gott ihnen gehorcht - und Jesus auch! Denn mit dieser Geschichte eigentlich beginnt der Gang des Messias zu den Völkern, zu den Heiden.

Jesus zeigt uns, was die Frohe Botschaft wirklich meint. Es ist eine Botschaft der Menschlichkeit, die nicht Halt macht vor Grenzen, die nicht unterscheidet zwischen den eigenen Leuten und den Fremden, die den Menschen ernst nimmt in seinen Nöten und Bedürfnissen, gleich welcher Gemeinschaft sie angehören. Die Zeit ist vorbei, wo Bomben gesegnet werden, denn diesseits und jenseits der Schützengräben sind es Menschen, die leiden. Und jene dort drüben leiden nicht weniger als wir auf dieser Seite hier. Und beide meinen, sie hätten Gott auf ihrer Seite.

Das heutige Evangelium soll uns Orientierung geben in unserem Leben. Wie so oft ist die Heldin der Geschichte eine Fremde – denken wir an die Frau am Jakobsbrunnen, oder denken wir an die Geschichte der heiligen Ruth oder auch an Männer, wie den barmherzigen Samariter oder an den Hauptmann von Kafarnaum. Fremde sind Botschafter des Heils, Fremde geben Beispiel gelebter Liebe, Fremde erweisen sich als mitmenschlicher als wir es sind, Fremden schenkt Gott sein Ohr, dem Willen Fremder entspricht Gott - denn es ist nicht *unser* Gott, es ist auch *ihr* Gott. Daran sollten wir denken, wenn wir Fremden begegnen, wenn wir Gäste aufnehmen. Lassen wir alle Arroganz fallen und öffnen wir uns für alle Menschen in der Welt, denn sie bedürfen wie wir, der Hilfe und Liebe Gottes.

Amen.